»Die wahre Geschichte vom Holledauer Schimmel«

Die Sage vom verhungerten Schimmel und ihre Wurzeln[1]

Von Rudolf Goerge

»O heiliger Sankt Kastulus
Und unsa liabe Frau,
Es werds uns wohl noh kenna,
San vo da Holledau. Juchhe!
Ja verdn san uns neune gwen,
Heut san uns grad no drei,
Die andern san beim Schimmistehln,
Maria, steh eah bei. Juchhe!«

Dieses in vielen Varianten verbreitete Volkslied, das »Holledauer Schimmellied«, ist beinahe jedem Hallertauer als »Nationalhymne der Hallertau« bekannt.[2] Es ist eigentlich ein Wallfahrtslied, dessen älteste Fassung erstmals der Moosburger Historiker und Benefiziat Anron Nagel (1742–1812) in seiner launigen Abhandlung *»Grundriß des Schelmenländels der Roßdiebe in der Hallertau«* um 1800 überliefert hat:[3]

»O heiliger Sanct Castulus
Und unsre Liebe Frau,
Ihr kennet uns schon lange
Und unsre Halletau:
Es waren unser Tausend,
Jzt sind wir unser Drey,
Errettet uns vom Galgen,
Steht unsern Kindern bey.«

Hier werden der heilige Kastulus,[4] der Patron der Moosburger Stiftskirche, und die Muttergottes zwar um Hilfe angefleht, aber sie sind keine Schutzpatrone der Pferdediebe. Dies wird ihnen erst etwas später unterstellt. Der Germanist und bayerische Sprachforscher Johann Andreas Schmeller (1785–1852) kennt nämlich folgende Variante, die er in der ersten Auflage seines »Bayerischen Wörterbuchs« (1827) abdruckt:[5]

»Heiliger St. Castulus und unser liebe Frau!
Du wirst uns kennen, sind aus der Hallertau.
Sollten unser neune seyn, und sind nur unser drey,
Sechse sind beym Schimmelstehlen; Maria steh uns bey!«

Das Lied wurde jetzt zu einer Art Parodie. Es erfreute sich von nun an großer Beliebtheit und fand weite Verbreitung. Im Laufe des 19. Jahrhunderts wurde es um bis zu 15 Strophen mit Spottversen auf bestimmte Ortschaften erweitert.[6] Da ist die Rede vom Galgen in Nandlstadt, vom ewig langen Bau des Auer Schlosses, vom Wolnzacher Pflaster und vom herrlichen Leben der Mainburger. Zum Schluss bittet der Sänger den heiligen Kastulus um ein sorgenfreies Leben – wie im Schlaraffenland – mit reichlich Geld, *»viel Fleisch und Bier«* und endlich den *»Himmel«*, also den Tod, nach eigenem Gutdünken.
In zwei Zusatzstrophen wird auf den in einem Kirchlein verhungerten Schimmel hingewiesen, worauf wir noch kommen werden.
Jedenfalls werden in unserem Lied die Hallertauer als Schimmeldiebe verspottet. Darum sagte man: *»Ebbs andas deafst aa net sag'n, des vom Schimmistehl'n. Und wannst gar des Liadl singst, ko's sein, dass d' nausfliagst beim Türl.«*[7] Dass die Hallertauer ganz ausgefuchste Schimmeldiebe sind, behauptet schon der Benefiziat von Steinbach, Georg Löwerfinger (1808–1867), in einem lateinischen, in Distichen verfassten Gedicht. Die entsprechenden Verszeilen daraus lauten:[8]

»Albus equus singnum est, per quod cognoscitur haec gens.
Eminus et longi significant digiti.«
(»Jedermann kennt diese Leut' an einem prächtigen Schimmel;
Weithin sind sie bekannt durch ihre Finger so lang!«)

Der erste Pferdediebstahl in der Hallertau wird bereits am 21. Juli 807 verhandelt.[9] Ein gewisser Hermperht hatte dem Freisinger Bischof Atto ein Pferd und zwei Rinder *(»unum caballum et duos boves«)* gestohlen und musste zur Buße ein Waldstück bei Preinerszell an die Freisinger Kirche abtreten. Trotzdem meine ich, dass in der Hallertau nicht mehr und nicht weniger Pferde gestohlen wurden als in anderen Gegenden.[10]
Uns interessiert heute besonders das »Nachgsangl«, das dem Holledauer Schimmellied gern angefügt wird:[11]

»Und wia da Schimmi no am Leb'n is gwen,
Haben s' eahm nix z'fressen gebn,
Wie er aber tot is gwen,
Haben s' eahm a Schüppi Heu fürgebn,
Net, dass d' Leut sagn:
Zwegn da Not waar da Schimmi tot.«

Dieser »Anhang« gehört ursprünglich nicht zum Holledauer Schimmellied, sondern ist ein eigenständiges Spottlied auf den Geiz der Bewohner des fingierten Dorfes Dimmeldong:[12]

»Z' Dimmeldong habn s' an Schimme g'habt,
Dem ham s' nix z'fressn gebn –
Nia, nia, nia, holdio, holdio, holdio!
Und wia da Schimmi tot ist gwen,
Ham s' eahm a Schippl Heu fürgebn –
Net, dass d' Leut sagn:
Zwegn der Not – waar da Schimmi tot!«

Es wurde im Salzburger Land,[13] im Rupertigau, in Kufstein[14] und in Kärnten[15] vor über hundert Jahren aufgezeichnet. In den neunziger Jahren des 19. Jahrhunderts sorgte folgende sarkastische Fassung, die bei einer Kreislehrertagung in Plattling auf die miserable Bezahlung der Lehrer aufmerksam machen wollte, für einen Skandal:[16]

»Wia da Schulghilf tot is gwen,
Haben s' eahm a Aufbesserung gebn,
Net, daß d' Leut sagn,
Zwegn der Not is der Schulghilf tot.«

Der bekannte Münchner Coupletsänger Anderl Welsch (1842 bis 1906) verwendete den Kehrvers »Z'wegn der Not is der Schimmel tot« in einem seiner bissigen »Gstanzeln«.[17]
Das Lied auf die Dimmeldonger Einwohner drückt drastisch aus, dass es sinnlos ist, einem toten Tier rasch ein bisschen Futter vorzulegen, nur um zu beweisen, dass das Tier nicht aus Not und Futtermangel eingegangen ist. Diese Binsenweisheit ist bei vielen Völkern bekannt. Ein arabisches Sprichwort lautet: *»Für das tote Pferd brauchst du keinen Hafer erbitten.«*[18] Auf den Philippinen sagt man ähnlich: *»Wenn das Pferd schon tot ist, nützt kein Hafer mehr.«*[19] Und die Spanier meinen deftig: *»Al burro muerto la cebada al rabo. – Dem toten Esel das Futter in den Hintern!«*[20] Die Tibeter, die auf ihre kräftigen Pferde angewiesen sind, kommen zu der Erkenntnis: *»In Gedanken*

band ich mein Pferd an eine Futterkrippe; dass die Futterkrippe keinen Boden hatte, wusste ich nicht.«[21]
Übrigens wird aus dem Banater Bergland, einer deutschen Sprachinsel in Rumänien, erzählt, als der erste Eisenbahnzug 1885 in Steierdorf hielt, hätten die Dorfbewohner *»ein Schübel Heu«* gebracht – für die Lokomotive.[22] – Ob man das für das »Holledauer Bockerl« auch getan hätte?

Die Schimmelkapellen

Doch nach so vielen Volksweisheiten wollen wir zu folgenden Strophen unseres »Schimmelliedes« zurückkehren:[23]

»Denn d'Schimmel san gar teuer wordn,
Seitdem der letzt is verreckt,
Und d'Kircha is abbrocha wordn,
Wo man ihn hat neigsteckt. Juchhe!
Des Kircherl war bei Volkenschwand
Auf am Bergerl drobn,
Der Schimmel is verhungert drin,
Weils do nur Hopfa ham. Juchhe!«

Hier wird also von einer Kirche oder Kapelle bei Volkenschwand im Landkreis Pfaffenhofen berichtet, in der ein *»Schimmel verreckt«*, also verhungert, sein soll. Wo dieses Gotteshaus zu finden ist, können wir leider nicht sagen. Denn es gibt viele Orte, die mit einem verhungerten Schimmel in Beziehung gesetzt werden. Ich konnte bis jetzt über 35 Schimmelkapellen ausfindig machen.[24] Fast alle stehen außerhalb von Ortschaften auf freier Flur. Falsch ist die verbreitete Ansicht, Schimmelkapellen gäbe es nur in der Hallertau. Sie sind in Südtirol ebenso zu finden wie in Österreich, in der Schweiz, in Franken, Ober- und Niederbayern, im Schwäbischen und im Badischen. Vor allem wird die romanische Stephanus-Kirche Enzelhausen[25] in der Gemeinde Rudelzhausen im Landkreis Freising als *die* Schimmelkapelle schlechthin bezeichnet. Sie sollte 1824/1825 abgebrochen werden.[26] Doch die Dorfbewohner wussten dies mit Gewalt zu verhindern.

Die Sage vom verhungerten Schimmel

Die Volkserzählung vom verhungerten Schimmel ist eine Sage, und wir wollen hier der Frage nachgehen, unter welchen Umständen das arme Tier in einem Gotteshaus eingesperrt wurde und dort hilflos sein Leben lassen musste. Da gibt es verschiedene Varianten:
1. Ein Schimmel geriet zufällig in eine Kapelle oder suchte dort Schutz vor einem Unwetter. Beim Umdrehen in dem engen Kirchlein schlug er mit dem Hinterteil versehentlich die Tür zu. Weil die Kapelle kaum besucht wurde, musste das Tier dort verhungern. Diese Fassung scheint die ursprünglichste zu sein. Den ältesten Beleg dafür finden wir in dem Werk *»Vindelicia Sacra«* von Franz Sales Gailler, das 1756 in Augsburg erschienen ist.[27] Dort lesen wir, ein Pferd habe sich in der Filialkirche St. Bartholomäus in der Pfarrei Eschenloh (Kreis Garmisch-Partenkirchen) verirrt und weil die Tür zugefallen sei, habe das Tier kläglich verenden müssen.
2. Am »Prangertag« – also am Fest Fronleichnam – war es seit dem Mittelalter Sitte, den Prozessionsweg mit Gras zu bestreuen. Die schönen Blumenteppiche sind eine verfeinerte Form davon. Der mit Gras oder Heu geschmückte Weg endete mit der letzten Station in einer Kapelle. Ein Schimmel trabte hinter der Prozession her und tat sich an dem frischen Gras gütlich, bis er schließlich in dem kleinen Gotteshaus ankam. Der Mesner, der vom vielen Arbeiten Hunger und Durst hatte und schnell zur weltlichen Nachfeier kommen wollte, übersah das Pferd und schlug einfach die Tür zu. Erst ein Jahr später öffnete er die Kapelle wieder und fand den toten Gaul drinnen.
3. Schimmeldiebe – wie im Schimmellied beschrieben – versteckten ihre lebende Beute in einer Kapelle. Sie wurden von der Polizei erwischt. Weil sie das Versteck nicht verraten wollten, kamen sie ins Gefängnis. So musste das arme Tier unfreiwillig sein Leben lassen.
4. Dann gibt es noch die Kontamination (Verknüpfung) zweier Motive: Die Diebe versteckten den Schimmel am Fronleichnamstag in der Kapelle.
5. In einer versöhnlichen Variante wird das Tier rechtzeitig befreit und kann so dem Hungertod entgehen.
Nur selten wird in den Sagen berichtet, der Mesner oder eine andere Person habe dem toten Tier ein *»Schübel Heu«* vor das Maul gelegt, um sich nicht dem Vorwurf auszusetzen, er habe das Pferd aus Absicht oder Unfähigkeit verhungern lassen.[28] Diese Variante wird eigentlich nur im Spottlied besungen.
Übrigens wird sogar der Schwedenkönig Gustav Adolf, der in vielen Sagen des Dreißigjährigen Krieges eine Rolle spielt, mit dem Holledauer Schimmel in Verbindung gebracht.[29] Drei Hallertauer Burschen stahlen seinen prächtigen Schimmel. Weil ihnen die Sache schließlich »zu heiß« wurde, ließen sie ihn wieder laufen. Dann geriet er in eine kleine Feldkapelle schlug die Tür zu. Viel später fand der Mesner den verhungerten Schimmel.
Neben dem Schimmel können aber auch andere Tiere eingesperrt werden. Eine schöne Variante mit einer Ziege oder einem Lamm wird in Eichel am Main (Baden-Württemberg),[30] in Kaltenhausen (Oberfranken),[31] in Innenheim (Elsass)[32] und in Lenzerheide in der Schweiz[33] erzählt: Ein Bauer ging mit seiner Geiß oder seinem Lamm nach Hause. An einer Kapelle machte er Rast und band sein Tier mit einem Strick an der offenen Tür an. Da stürmte ein Wolf herbei, um die Geiß zu

Die romanische Schimmelkapelle in Enzelhausen. Foto: Autor (1979)

Das Lied vom verhungerten Schimmel: »Z' Dimldong hams an Schimmi ghabt.«
Grafik: Autor (2010)

fressen. In ihrer Todesnot rannte sie in das Gotteshaus hinein und sofort wieder heraus. Dabei schlug sie die Tür zu. Weil der Wolf nicht so flink und wendig wie die Ziege war, wurde er gefangen.

Schlimm erging es einem Schüler am Gymnasium in Altenburg in Sachsen. Weil er Unfug getrieben hatte, wurde er noch *»vor den Hundstagsferien«* in den Karzer gesteckt. Alle gingen heim zur Familie. Nur in einem Dorf wartete das Pastorenehepaar vergeblich auf seinen Sohn. Bis endlich die Anfrage nach dem »verlorenen Sohn« in Altenburg ankam, war der arme Kerl im Karzer verhungert. Zur *»immerwährenden Gedächtnis«* war sein Gerippe noch lange Zeit in der Bibliothek des Altenburger Gymnasiums zu sehen.[34]

Mehr Glück hatte im Dreißigjährigen Krieg ein gefangenes Pferd in der »Schimmelkapelle« St. Andreas in Pichlwang (Gemeinde Lenzing, Bezirk Vöcklabruck, Oberösterreich). Es nagte vor lauter Hunger am Glockenseil aus Hanf und machte durch unfreiwilliges Läuten auf seine missliche Lage aufmerksam.[35] Ähnlich erging es einem eingesperrten Hirschen in der Filialkirche St. Wolfgang auf dem Schnappen bei Marquartstein. Auch er fraß am Glockenstrang. Es wird auch erzählt, er habe

»Hopfenzupfer und die Schimmelkapelle« – Wandgemälde in Peterswahl (Landkreis Freising) von Georg Hummitzsch, 1960 (zerstört). Foto: Autor (1971)

mit seinem Geweih den Tabernakel aufgebrochen und sich von Hostien am Leben gehalten.[36]

Literarische und bildliche Bearbeitungen

Der Schriftsteller und Theaterautor Alois Johannes Lippl (1903 bis 1957) hat den Stoff vom Holledauer Schimmel literarisch verarbeitet. 1937 erschien seine erfolgreiche Komödie *»Der Holledauer Schimmel«*. Dieses äußerst beliebte *»Schelmenstück aus dem Hopfenlande«* wird immer wieder mit großem Erfolg von Laienbühnen aufgeführt und verfilmt.[37] So wurde es beispielsweise im Sommer 2010 im Schlossgarten von Feldthurns in Südtirol gespielt.

Auch in Bildern und Grafiken wurde der *»Holledauer Schimmel«* verewigt. So machte die Brauerei Winkler in Mainburg 1927 Werbung mit einem dürren, an einer Hopfenstange angebundenen Gaul, dem ein Büschel Heu und eine Maß Bier das Leben retten.[38] Der Grafiker Paul Neu illustrierte im *»Leibhaftigen Liederbuch«* (1938) mit kräftigen Strichen das Lied *»O heiliger Sankt Kastulus«* mit Wallfahrern und Schimmeldieben. Beim Lied *»Z' Dimmeldong«* zeichnete er den verendeten Schimmel, der mit einem *»Schübel Heu«* in einer Kirche quer auf den Betbänken liegt.[39] Ein Wandbild des Moosburger Malers Georg Hummitzsch (1898–1982) vom Jahr 1960 an der Hopfenhalle in Peterswahl ist leider verschwunden.[40] Besonders gekonnt ist der Linolschnitt des Künstlers Herbert Münch aus Ebrantshausen:[41] Drei Diebe verstecken den gestohlenen Schimmel in der Enzelhauser Kapelle, und zwei Bauern legen vor den am Boden liegenden Schimmel ein Heubüschel. Dazu ist die erste Strophe des Kastulus-Liedes zu lesen. Als derbe, humorvolle Zeichnung hat Guido Zingerl (geboren 1933) die Sage illustriert.[42] Das Gerippe des verhungerten Schimmels liegt vor der Tür des Enzelhauser Kirchleins, umringt von mehreren Dorfbewohnern und vom Herrn Pfarrer.

Der ehemalige Landkreis Mainburg, der 1972 aufgelöst wurde, hatte 1958 eine Hopfenranke und den Schimmel als Wappentier gewählt.[43] Die Gemeinde Rudelzhausen (Landkreis Freising) führt seit 1981 in ihrem Wappen einen silbernen (weißen) Pferderumpf mit einem Bischofsstab.[44] Auch Abt Wolfgang Hagl vom Benediktinerkloster Metten, der aus Oberhinzing (Gemeinde Rudelzhausen) stammt, hat ebenfalls den Schimmel in sein Abtwappen übernommen.[45] Die Gemeindezeitschrift von Rudelzhausen heißt *»Der Schimmelbote«*, und der dortige Faschingsball ist der *»Schimmelball«*.

Mythologische Missdeutungen der Sage

Viele Schimmelkapellen sind Pferdeheiligen geweiht: den Heiligen Georg, Stephanus, Kastulus oder Leonhard. Aber es können auch andere Patrone sein wie die Heiligen Andreas, Bartholomäus, Koloman, Korona, Laurentius, Margaretha, Martin, Nikolaus, Simon, Ulrich, Wolfgang oder das Heilige Kreuz.

An dieser Stelle muss ich wieder mit einem gängigen Irrglauben aufräumen: Noch heute wird von einigen Leuten behauptet, die Schimmelkirchen seien an der Stelle alter germanischer Opferstätten gebaut worden, und die jetzigen Pferdepatrone seien die Nachfolger des Gottes Wotan oder Frô; der verhungerte Schimmel sei ein Symbol für das Verschwinden (»verhungern«) der germanischen Religion. Dieser Gedanke stammt aus der Zeit des 19. Jahrhunderts, als man viele Sagen und Legenden mit germanischen mythologischen Vorstellungen erklären wollte.[46] Diese Deutungen sind falsch und längst überholt. Einen Gott Frô hat es nie gegeben, auch keine Frühlingsgöttin Ostara. Beide sind Erfindungen der mythologischen Schule der Brüder Jacob und Wilhelm Grimm. Mehrere Schimmelkapellen wurden erst im 17. Jahrhundert in der Zeit der Gegenre-

formation und der beginnenden barocken Volksfrömmigkeit errichtet.

Das Lied vom toten Finken

Nach so viel wissenschaftlichem Disput wollen wir unsere Betrachtung fortsetzen. Es gibt ein Scherz- und Kinderlied, das mit unserem Schimmellied verwandt ist und von einem verhungerten Finken handelt. Wegen ihrer Singkunst wurden Finken gern als Haustiere in Vogelkäfigen gehalten. Aber sie brauchten eine besondere Pflege, damit sie nicht kläglich ihr Leben lassen mussten. Die älteste bekannte Fassung des Liedes vom toten Finken ist in einem handschriftlichen Liederbuch eines nicht näher bekannten Studenten Clodius vom Jahr 1669 überliefert und befindet sich heute in der Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz in Berlin. Der dreistimmige Kanon mit Basso Continuo lautet:[47]

»Hey, Mutter, der Fink ist todt!
Hätt ihr dem Finken zu trinken gegeben,
wäre der Finke geblieben am Leben.
Hey, Mutter, der Fink ist todt!«

Im Deutschen Volksliedarchiv in Freiburg im Breisgau konnte ich vor über vierzig Jahren während meines Studiums etwa fünfzig Varianten dieses Liedleins aufstöbern.[48] Sie stammen aus Schleswig-Holstein, dem Rheinland, Berlin und Brandenburg, Friesland, Westfalen, vom Niederrhein, der Schweiz, aus Franken und anderen Gegenden. In meiner Heimat Ostpreußen erhält ein toter Kuijel (Eber) zu wenig Fressen und muss deshalb verhungern:[49]

»Lä Mutter, de Kuijel öss dodt,
Se rehrt nich mehr as eene Foot!
Wenn em de Vader hedd Hawer gewen,
Wär he noch woll lewen blewen!«
(»Liebe Mutter, das Schwein ist tot,
Es rührt keinen Fuß mehr!
Wenn ihm der Vater Hafer gegeben hätte.
Wäre es noch bestimmt am Leben geblieben!«)

Und man höre und staune: Im fernen Ostpreußen kannte man auch eine Variante vom verhungerten Schimmel:[50]

»Ah, Vader, de Schömmel öss dodt!
Ah, min Sähn, das öss nicht got!
Hadd wi dem Schömmel man Hawer gegewe,
Wär ons de Schömmel am Lewe geblewe.
Wi geewe em man Kielke,
Da lewd he man e Wielke.«
(»Ach, Vater, der Schimmel ist tot!
Ach, mein Sohn, das ist nicht gut!
Hätten wir dem Schimmel halt Hafer gegeben,
Wär uns der Schimmel am Leben geblieben.
Wir geben ihm halt Knödelchen,
Dann lebt er noch ein Weilchen.«)

Ein Pferd fasten lehren

Unsere Geschichte ist noch nicht ganz zu Ende. Es gibt nämlich einen Schwank, der im internationalen Märchentypenkatalog von Antti Aarne und Stith Thompson[51] (Nr. 1682) unter dem Stichwort *»The Groom Teaches his Horse to Live without Food. It dies.«* aufgeführt wird. Auf Deutsch heißt das Motiv kurz und bündig: *»Pferd fasten lehren«*. Es ist ebenfalls mit dem Schwank vom Holledauer Schimmel verwandt: Ein geiziger oder dummer Mensch will seinem Pferd oder Esel das Fasten beibringen. Deshalb gibt er ihm immer weniger zu fressen,

Das Wappen der Gemeinde Rudelzhausen, Landkreis Freising, mit dem Holledauer Schimmel. Zeichnung: Theo Goerge, 1988

bis das arme Tier verhungert ist. Dann sagt er: »Schade, als es gelernt hatte, nichts zu fressen, ist es gestorben!«
Dieser Schwank ist in ganz Europa – von Skandinavien bis nach Italien, in Osteuropa und Russland – im Orient und in Südamerika bekannt. Von dem türkischen Eulenspiegel Hodscha Nasreddin[52] wird er ebenso erzählt wie im zwölften Jahrhundert von einem dummen Araber, der sein Pferd nur mit Koranversen füttern wollte.[53]
In dem beliebten und weit verbreiteten mittelalterlichen Gedicht *»Testamentum Asini – Testament des Esels«* eines unbekannten Vaganten klagt ein Bauer in der zweiten und dritten Strophe über seinen erfrorenen Esel:[54]

»Si te scivissem, asine,
moriturum frigore,
non caruisse indui.
Emissem tibi tunicam,
Bracam et camisiam,
cingulum, bursiculam.«
»Die Kälte raffte dich dahin, –
Hätt' ich's geahnt in meinem Sinn,
Du solltest nicht erfrieren:
Ich gab dir Hemd und Wams sogleich,
Mit einem Schlafrock warm und weich
Wollt' ich dich ausstaffieren.«

Die Verse erinnern stark an die antike Fabel vom Ziegenhirten, der auf der Weide Wildziegen bestens versorgte, aber seine eigenen Tiere vernachlässigte, sodass sie erfroren.[55] Auch in der barocken Unterhaltungsliteratur des 17. und 18. Jahrhunderts lachten die deutschen Leser über Menschen, die ein Pferd wegen Dummheit verhungern ließen.[56]
Die älteste Fassung unseres Schwanks vom fastenden Esel ist in der altgriechischen Witzsammlung *»Philogelos«* (Der Lachfreund) aus dem 3./4. Jahrhundert n. Chr. enthalten.[57] Als Vorstufen gelten zwei Fabeln des griechischen Dichters Aesop (6. Jahrhundert v. Chr.) und des Dichters Babrios (2. Jahrhundert n. Chr.). Da wird erzählt, wie ein Knecht seinem Pferd das Futter stahl und verkaufte. Weil das Tier schön und gesund aussehen sollte, striegelte und kämmte er es täglich. Schließlich

sagte das Pferd zu dem Dieb: »Wenn du willst, dass mein Fell gut ausschauen soll, darfst du mir das Futter nicht vorenthalten.«[58] Die andere antike Fabel berichtet von einem Esel, der so schön singen wollte wie die Zikaden. Deshalb ernährte er sich wie diese nur vom Tau – und verhungerte.[59]

Schlussgedanke

Wir haben einen weiten Bogen gespannt, um zu den Wurzeln dieser eigentlich ernsten, kritischen Geschichte vom Holledauer Schimmel von heute bis in die Antike zu gelangen.
Was will uns diese Geschichte sagen, die seit mehr als zweitausend Jahren fast in der ganzen Welt bekannt ist? – Ein Mensch lässt ein wehrloses Tier aus Geiz oder Dummheit verhungern! Da hilft kein nachträgliches »Wenn ich« oder »hätt ich« mehr und kein noch schnell hingeworfenes *»Schübel Heu«!*
Das ist die wahre Geschichte vom Holledauer Schimmel!

Anmerkungen:

[1] Dieser leicht überarbeitete und mit Fußnoten versehene Vortrag wurde anlässlich der Verleihung des Kulturpreises des Landkreises Freising 2009 am 21. März 2010 in der Aula des Dom-Gymnasiums Freising gehalten. Eine ausführliche Monografie über den »Holledauer Schimmel« mit vielen Text- und Liedbeispielen ist derzeit in Vorbereitung.

[2] *M[ichael] Braun:* Geschichte der Stadt Moosburg. Moosburg 1902, S. 126–128. – *F[ranz] J. Bronner:* Bayerisches Schelmen-Büchlein. Dießen 1911, S. 206. – *(Josef Eberwein):* Das Eberwein-Liederbuch aus der Holledau. Erweiterte und bearbeitete Neuauflage von *Marlene Eberwein-Seefelder* mit Nachwort von *Maximilian Seefelder.* München 1989, S. 100–104 (mit Noten). – *Anton Graf:* Die Hallertau und ihr Hopfenbau. Eine volkskundliche und wirtschaftliche Untersuchung. Phil.-Diss. München 1975, S. 24 f. – Das Holledauer-Lied. In: Deutsche Gaue 5 (1903) S. 53 f. – *Kurt Huber/Ludwig Simbeck:* Niederbairisches Liederbuch. Herausgegeben von *Clara Huber.* München o. J., S. 44 f. (mit Noten). – *J[ohann] Pollinger:* Aus Landshut und Umgebung. Ein Beitrag zur Heimat- und Volkskunde. München 1908, S. 347–350 (mit Noten). – *J[ohann] Schmid:* Im Herzen der Hollerdau. Die Geschichte des Marktes und der Pfarrei Au in der Hollerdau (= Bibliothek für Volks- und Heimatkunde, 73). Kaufbeuren 1908, S. 126–128. – Das leibhaftige Liederbuch herausgebracht von *Walter Schmidkunz* und seinen Mitarbeitern *Karl List* und *Wastl Fanderl.* Erfurt 1938, S. 362 f. (mit Noten). – *Michael Waltinger:* Niederbayerische Sagen. 2., vermehrte Auflage. Straubing 1927, S. 166–168. – *Adolf Widmann:* Mir san Holledauer. Hallertauer Landsleut, ihre Heimat und ihr Leben. Hohenwart 2001, S. 71 f.

[3] *Anton Nagel:* Grundriß des Schelmenländels der Roßdiebe in der Hallertau. In: Oberbayerisches Archiv 22 (1863), S. 115–118 (hier S. 118).

[4] Zum heiligen Kastulus vergleiche die jüngste Studie mit reichen Literaturhinweisen: *Rudolf Goerge:* Wundertaten des heiligen Kastulus, mitgeteilt von dem Moosburger Dekan Dr. Martin Kreitmann 1584. Freising 2006 (= Beiträge zur Geschichte, Kultur und Volkskunde des Landkreises Freising, Heft 19).

[5] *J[ohann] Andreas Schmeller:* Bayerisches Wörterbuch […]. 1. Theil. Stuttgart und Tübingen 1827, S. 169. – Vergleiche auch *Eberhard Dünninger:* Johann Andreas Schmeller und die Hallertau (= D' Hopfakirm, Nr. 10). Pfaffenhofen 1985, S. 39.

[6] Wie Anm. 2.

[7] *Ferdinand Kieslinger:* Da' Hopf' is' a' Tropf' (= D' Hopfakirm, 13). Pfaffenhofen 1988, S. 9.

[8] *Christoph Pinzl* (Hg.): Ein Arzt und das Hallertauer »Volk«. Der »ethnographische Teil des Physikatsberichts (von Dr. *Karl Lautenbacher*). (= Schriftenreihe des Deutschen Hopfenmuseums Wolnzach, Nr. 1). Wolnzach 1992, S. 106.

[9] *Theodor Bitterauf* (Hg.): Die Traditionen des Hochstifts Freising. Bd. 1 (= QE NF Bd. 4). München 1905, Nr. 259 (S. 232). – *J[ohann] B. Prechtl:* Wie lange schon führen die Hallertauer den Spitznamen: Roßdiebe? In: Unterhaltungs-Blatt zum Freisinger Tagblatt 1885, Nr. 6. – *Joseph Sturm:* Der Wald in den Freisinger Traditionen. Ein methodischer Versuch forstgeschichtlicher Auswertung eines geschlossenen Urkundenbestandes. In: ZBLG 10 (1937), S. 311–373 (hier S. 353).

[10] *Bronner* (wie Anm. 2), S. 102. – Nagel (wie Anm. 3). – *Widmann* (wie Anm. 2), S. 113–116. – *Alfons Wörner:* Der Holledauer Schimmel. Geschichte eines Diebstahls. In: Unser Moosburg. Heft 13 (2003), S. 63–65.

[11] Zum Beispiel *Eberwein* (wie Anm. 2).

[12] *Schmidkunz* (wie Anm. 2), S. 336–338.

[13] *Otto Denge:* Die schönsten Salzburger Volkslieder mit Einschluß der beliebtesten Volkslieder aus den Nachbarländern und der bekanntesten volkstümlichen Lieder (30. Tsd.). Salzburg o. J., Nr. 152 (S. 95).

[14] *C. Hartensteyn:* »Heuchelei« (vorgesungen von Marie Bliem, 14 Jahre alt, 1905). In: Das deutsche Volkslied 15 (1913), S. 161.

[15] *Hans Neckheim:* 222 Echte Kärntnerlieder gesammelt und für Männerstimmen gesetzt. 4., verbesserte Aufl. Wien 1912, II. Abteilung, Nr. 185 (S. 226).

[16] *Schmidkunz* (wie Anm. 2), S. 388. – *Bronner* (wie Anm. 2), S. 55.

[17] *A[nderl] Welsch:* »Zweg'n der Not. G'stanzeln«. In: Münch'ner Blut. Sammlung […]. München o. J., Nr. 250.

[18] »Ohne Freund ist selbst das Paradies leer.« Arabische Weisheit. (= Die Tieck-Bücher). Salzburg 1978, S. 94.

[19] *Karl Rauch* (Hg.): Sprichwörter der Völker (= Diederichs Taschenausgaben, 30). Düsseldorf/Köln 1963, S. 303.

[20] *Erna Brandenberger* (Hg.): Refranero Español / Spanische Sprichwörter. München 1975, S. 54.

[21] *Lhamo Pemba/Rainer Bull* (Hgg.): Tibetische Sprichwörter. Zweisprachige Ausgabe […]. München 2006, S. 118.

[22] *Alexander Tietz:* Märchen und Sagen aus dem Banater Bergland. Bukarest 1974, Nr. 57 (S. 254).

[23] Wie Anm. 2.

[24] Große Vorarbeiten zu diesem Thema leistete – allerdings mit heute überholten Rückschlüssen – *[Johann Nepomuk] Sepp:* Altbayerischer Sagenschatz der indogermanischen Mythologie. München 1876, S. 148–159 und 503–507. – *Ders.:* Die Religion der alten Deutschen und ihr Fortbestand in Volkssagen, Aufzügen und Festbräuchen bis in die Gegenwart. München 1890, S. 196–198. – *Ders.:* Die Schimmelkapellen in Altbayern. In: Monatsschrift des Historischen Vereins von Oberbayern 3 (1894), S. 13–30. – Es würde hier zu weit führen, alle Schimmelkirchen und Kapellen aufzuführen. Ich nenne nur ein paar Beispiele: St. Korona bei Arget (Gemeinde Sauerlach), St. Georg bei Ascholding (Kreis Bad Tölz-Wolfratshausen), Bärenkapelle auf der Bemmeralp (Schweiz), Bürgkapelle St. Kastl in Neuhausen bei Volkenschwand (Kreis Pfaffenhofen), St. Stephan in Enzelhausen (Kreis Freising), St. Bartholomäus in Eschenlohe (Kreis Garmisch-Partenkirchen), St. Georg in Grossau (Niederösterreich), St. Nikolaus in Holzern bei Großpichlarn (Niederösterreich), St. Ulrich beim Hutterhof (Bogenberg), Geisenkapelle in Innenheim (Unterelsass), Kareth bei Regensburg, Katzenhirn bei Mindelheim, Langenmoosen (Kreis Neuburg-Schrobenhausen), Larsbach (Pfarrei Gebrontshausen, Kreis Kelheim), St. Koloman in Leitenhausen (Kreis Kelheim), St. Kassian in Lenzerheide (Innerschweiz), St. Martin in Loimbruck (Kreis Mühldorf), St. Margaretha in Mühlried (Stadt Schrobenhausen), St. Andreas in Pichlwang (Bezirk Vöcklabruck, Oberösterreich), St. Simon in Pöttmes (bei Mainburg), Heiligkreuzkapelle auf der Raschötzer Alm bei Lajen (Südtirol), Sankt Kastl (Markt Reichertshofen, Kreis Pfaffenhofen), St. Wolfgang auf dem Schnappen bei Marquartstein (Kreis Traunstein), St. Stephan Sielstetten bei Rudelzhausen (Kreis Freising), Singen bei Hohentwil/Radolfszell.

[25] *Emmi Böck* (Hg.): Sagen aus der Hallertau. Mainburg 1975, Nr. 63 (S. 35). – *Josef Sturm:* Vom Hallertauer Schimmel. In: Der Zwiebelturm 23 (1968), S. 109 f. – *Schmid* (wie Anm. 2), S. 108 f. – *Sepp,* Sagenschatz (wie Anm. 24), S. 504. – *Ders.:* Schimmelkapellen (wie Anm. 24), S. 27.

[26] *Josef Hauser:* Geschichtliches der katholischen Pfarrei Rudelzhausen in der Hallertau. Sandsbach 1899, S. 52 f.

[27] *Franciscus Salesius Gailler:* Vindeliciae Sacrae Tomus III. Augustae Vindelicorum 1756, p. 136. – Vgl. auch *Sepp,* Sagenschatz (wie Anm. 24), S. 148 f. – *Ders.,* Schimmelkapellen (wie Anm. 24), S. 27.

[28] *Bronner* (wie Anm. 2), S. 51.

[29] *Böck* (wie Anm. 25), Nr. 148 (S. 67 f.)

[30] *August Schnezler* (Hg.): Badisches Sagen-Buch […]. Carlsruhe 1846, S. 647.

[31] *Heinz Büttner:* Sagen, Legenden und Geschichten aus der Fränkischen Schweiz. Erlangen [9]2005, Nr. 178 (S. 121).

[32] *August Ströber* (Hg.): Die Sagen des Elsasses […]. 2. Ausgabe. St. Gallen 1859, Nr. 150 (S. 187 f.)

[33] *H. Herzog* (Hg.): Schweizersagen. 2. Sammlung. Aarau 1882, Nr. 233 (S. 231).

[34] *Johann Georg Theodor Grässe* (Hg.): Der Sagenschatz des Königreichs Sachsen […]. Bd. 2. Dresden [2]1874, Anhang Nr. 7 (S. 309).

[35] *Erich Weidinger* (Hg.): Das Hausruckviertel in seinen Sagen. Weitra 1996, S. 103.

[36] *Anna Kroher:* Im Bannkreis der großen Ache vom Chiemsee bis zur bayerischen Grenze. Neuauflage […] überarbeitet von *Erika* und *Karl Müller-Tölk.* Marquartstein 1971, S. 115 f. – *Otto Kögl:* »Der Hirsch im Schnappenkirchlein.« In: Heimatbuch des Landkreises Traunstein. Teil 3: Land und Volkstum. Rosenheim [um 1962], S. 327.

[37] *Alois Johannes Lippl:* Der Holledauer Schimmel. Ein Schelmenstück aus dem Hopfenlande. München 1937.

[38] Münchner Illustrierte Fremden-Zeitung vom 23. Juli 1927.

[39] Abbildungen bei *Schmidkunz* (wie Anm. 2), S. 336 und 362.

[40] Abbildung bei *Wörner* (wie Anm. 9), S. 65.

[41] Abbildung zum Beispiel bei *Emmi Böck/Helmut Münch:* Die Hallertau. Mainburg 1973, S. 83.

[42] Abbildung in *Böck* (wie Anm. 25), S. 68.

[43] *Klemens Stadler:* Die Wappen der niederbayerischen Landkreise und Gemeinden. Zeichnungen von *Max Reinhart.* Landshut und Passau 1960, S. 42 (Abbildung), S. 77 f. (Text). – *Ders.,* Deutsche Wappen: Bundesrepublik Deutschland. Bd. 1: Die Landkreiswappen. Bremen 1964, S. 59. – *Robert Steimel:* Die Wappen der bundesdeutschen Landkreise. Köln-Zollstock 1964, S. 54.

[44] *Rudolf Goerge/Theo Goerge:* Hallertauer erkennen »ihren« Schimmel (= Die Wappen des Landkreises Freising). In: Frigisinga NF 31 (1996), S. 122.

[45] Abbildung in: Hallertauer Zeitung vom 19. Oktober 2004, S. 16.

[46] Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, Bd. 3 (1927), Sp. 113–115. – *Dass.,* Bd. 9 (1941), Sp. 179 f. – *Georg Hindringer:* Weiheroß und Roßweihe. Eine religionsgeschichtlich-volkskundliche Darstellung der Umritte. Pferdesegnungen und Leonhardifahrten im germanischen Kulturkreis. München 1932, S. 81 f. – *Johannes Hofmann:* Die Anfänge der Pfarrei Rudelzhausen. Ein Überblick über ihre Geschichte vom 8. bis zum Anfang des 16. Jahrhunderts. In: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 11 (1977), S. 39–49 (hier S. 43 f.). – *Sepp,* Sagenschatz (wie Anm. 24). – *Ders.,* Religion (wie Anm. 24). – *Ders.,* Schimmelkirchen (wie Anm. 24).

[47] *Ludwig Erk/Franz Magnus Böhme* (Hgg.): Deutscher Liederhort. Auswahl der vorzüglicheren Deutschen Volkslieder nach Wort und Weise aus der Vorzeit und der Gegenwart gesammelt und erläutert (Neudruck). Bd. 3. Leipzig 1925, Nr. 1752 (S. 537). – *Franz Magnus Böhme:* Deutsches Kinderlied und Kinderspiel. Volksüberlieferungen aus allen Landen deutscher Zunge. Unveränderter Nachdruck Leipzig 1924, Nr. 732 (S. 154 f.). – *Hans Burkhardt/Walther Lipphardt* (Hgg.): Der Singer. Ein Liederbuch für Schule und Leben. Teil 2. Kassel und Basel 1949, S. 33.

[48] Deutsches Volksliedarchiv, Freiburg im Breisgau, Silberbachstraße 13. – Einige Varianten auch bei *Erk/Böhme* (wie Anm. 47) und *Böhme* (wie Anm. 47).

[49] *H[ermann] Frischbier* (Hg.): Preußische Volksreime und Volksspiele. Berlin 1867, Nr. 74 (S. 18 f.). – *Böhme* (wie Anm. 45), Nr. 732 (S. 155).

[50] *Frischbier* (wie Anm. 49), Nr. 74 (S. 18).

[51] *Antti Aarne/Stith Thompson:* The Types of the Folktale. A Classification and Bibliography. 2nd. Revision Helsinki 1981, No. 1682 (p. 476). – *Ulrich Marzolph:* »Pferd fasten lehren (AaTh 1682)«. In: Enzyklopädie des Märchens 10 (2002), Sp. 926–929. – *Stith Thompson:* Motif-Index of Folk-Literature. A Classification [...]. Revised and Enlarged Edition. Vol. 4. Bloomington & London 1966, Mot. J 1914 (p. 163). – *Waldemar Ljungman:* Die schwedischen Volksmärchen. Herkunft und Geschichte. Berlin 1961, S. 327.

[52] *Metin And:* Karagöz. Turkish Shadow Theatre. 3rd edition Beyoğlu-Istanbul 1987, p. 38. – *Aziz Nesin:* Geschichten um Nasrettin Hoca. Aus dem Türkischen übersetzt von *Sibylle Çizensel*. Beyoğlu-Istanbul 1991, S. 52.

[53] *Ulrich Marzolph:* Philogelos arabikos. Zum Nachleben der antiken Witzesammlung in der mittelalterlichen arabischen Literatur. In: Der Islam. Zeitschrift für Geschichte und Kultur des islamischen Orients 64 (1987), S. 185–230 (hier S. 198 f.). – *Ders.*, Arabia ridens. Die humoristische Kurzprosa der frühen adab-Literatur im internationalen Traditionsgeflecht. Band 2: Material. Frankfurt a. M. 1992, Nr. 674 (S. 162).

[54] *Francesco Novati:* Carmina Medii Aevi. Firenze 1883, p. 71–81. – Deutsche Übersetzung »Des Esels Tod.« In: Deutsche Dichter des lateinischen Mittelalters in deutschen Versen von *Paul von Winterfeld*. 3./4. Auflage München 1922, S. 228.

[55] *[Aesopus]:* Aisōpeiōn mythōn synagogē. bulae Aesopicae collectae. Ex recognitione *Caroli Halmii*. Lipsiae 1854, No. 12/12b (p. 6 sq.). – *Harry C. Schnur* (Hg.): Fabeln der Antike. Griechisch und lateinisch. München 1974, S. 50/51. – *Äsop:* Fabeln. Griechisch/Deutsch. Deutsche Übersetzung und Anmerkungen von *Thomas Voskuhl*. Stuttgart 2005, Nr. 6 (S. 13 f.). – *Ludwig Mader* (Hg.): Antike Fabeln [...]. München 1973, S. 86 f. (Aesopus) und S. 274 (Babrios). – Vergleiche auch: *Walter Wienert:* Die Typen der griechisch-römischen Fabel (= Folklore Fellows Communications, 56). Helsinki 1925, Nr. 368 (S. 72).

[56] *Elfriede Moser-Rath:* »Lustige Gesellschaft«. Schwank und Witz des 17. und 18. Jahrhunderts im kultur- und sozialgeschichtlichen Kontext. Stuttgart 1984, S. 174.

[57] Philogelos. Der Lachfreund von *Hierokles* und *Philagrios*. Griechisch-deutsch mit Einleitungen und Kommentar hg. von *Andreas Thierfelder*. München 1968, § 9 (S. 32).

[58] *Aesopus/Halm* (wie Anm. 55), No. 176 (p. 72). – *Mader* (wie Anm. 55), S. 285 (Babrios). – Vergleiche auch *Wienert* (wie Anm. 55), Nr. 364 (S. 72 und 129).

[59] *Aesopus/Halm* (wie Anm. 55), No. 337 (p. 166). - *Mader* (wie Anm. 55), S. 111 (Aesopus). – *Aesopus/Voskuhl* (wie Anm. 55), Nr. 184 (S. 178 f.) – Vergleiche auch *Wienert* (wie Anm. 55), Nr. 43 (S. 46). – Vergleiche ferner *Aarne/Thompson* (wie Anm. 51), Nr. 292 (S. 85).

Anschrift des Verfassers:
Rudolf Goerge M. A., Fliederweg 3, 85417 Marzling
E-Mail: rudolf.goerge@web.de

Der Staatsmann Dr. Wilhelm Jocher (1565–1636)

Wohltäter Dachaus und Jurist im Dienste des Kurfürsten Maximilian I. von Bayern (2. Teil)

Von Reinhard Heydenreuter

(Schluss)

Reichspolitik: Der Böhmische Krieg

1619 spielte Jocher eine wichtige Rolle bei dem Versuch der pfälzischen Partei, Herzog Maximilian nach dem bevorstehenden Tode des Kaisers Matthias zur Übernahme der Kaiserwürde zu bewegen. Jocher traf in diesem Zusammenhang mehrfach mit dem pfälzischen Rat Ludwig Camerarius[18] zusammen und führte mit ihm einen umfangreichen Briefwechsel. Dieser Briefwechsel zeigt, dass Jocher sowohl als Reichsjurist als auch als Realpolitiker seinem pfälzischen Gegenspieler weit überlegen war. Camerarius war tief enttäuscht, als er feststellen musste, dass nach dem Tode des Kaisers Matthias 1619 Herzog Maximilian nicht daran dachte, dem Habsburger Ferdinand II. die Kaiserwürde streitig zu machen.

Wegen des großen und juristisch fundierten Einsatzes Jochers für die habsburgischen Rechte blieb es nicht auch, dass man ihm auch von Seiten des Kaiserhauses ehrenvolle Angebote machte. 1613 forderte man ihn auf, die neue Reichshofratsordnung zu überprüfen, nachdem er sich in seinen Donauwörthischen Schriften entschieden für die Zuständigkeit des Reichshofrats ausgesprochen hatte. Mehrfach versuchte man Jocher für den kaiserlichen Geheimen Rat zu gewinnen und nicht zuletzt Jocher war es zu verdanken, wenn nach allgemeiner Meinung im Reich die Beamten des Herzogs Maximilian als qualifizierter galten als die in Wien amtierenden Reichshofräte. 1620 wurde vom Kaiserhof der Wunsch an ihn herangetragen, die Achterklärung gegen den »Winterkönig« und Pfälzer Kurfürsten Friedrich V. zu überprüfen und dem Kaiser und seinen Räten die Voraussetzung und die Berechtigung dieser Acht zu erläutern.

Nach der Schlacht am Weißen Berg 1620 hatte Wilhelm Jocher wie schon 1619 Gelegenheit mit dem Pfälzer Rat Ludwig Camerarius publizistisch die Klingen zu kreuzen. Als nach der Schlacht am Weißen Berg ein großer Teil der pfälzischen Kanzleiakten, für die vor allem Camerarius verantwortlich zeichnete, den bayerischen Truppen in die Hände gefallen war, beauftragte Herzog Maximilian Jocher mit der Herausgabe des brisanten Materials. Das Werk fand unter dem Titel »Anhaltische Kanzlei« sofort größte Aufmerksamkeit. Aus dem von Jocher gesammelten und wohl auch kommentierten Inhalt ergab sich, dass es der Pfälzer Kurfürst Friedrich V., der sogenannte »Winterkönig«, vor allem auf die Zerstörung der Reichsverfassung abgesehen hatte, eine Tatsache, die auch die protestantischen Fürsten gegen ihn aufbrachte. Durch die »Anhaltische Kanzlei« hatte sich Jocher Ludwig Camerarius endgültig zum Feind gemacht. Der politische Meinungsstreit zwischen Jocher und Camerarius wurde vor allem mit Hilfe von Flugschriften, also in aller Öffentlichkeit, ausgetragen. Nach Jochers publizistischen Anfangssiegen in den Jahren nach 1620 konnte Camerarius seinerseits einen bedeutenden Erfolg verbuchen, als er im Jahre 1622 das von den Spaniern erbeutete Aktenmaterial unter dem Titel »Cancellaria Hispanica« veröffentlichte. In diesem Federkrieg erwiesen sich Camerarius und Jocher insgesamt als annähernd ebenbürtig, wobei Camerarius vielleicht der bessere Stilist, und Jocher der größere Realpolitiker war.

Reichspolitik: Kurwürde für Bayern

Eine große Rolle spielte Jocher bei den Auseinandersetzungen zwischen Maximilian und den Heidelberger Kurfürsten um die Kurwürde, also um das Recht der Kaiserwahl, das laut dem Reichsgesetz der Goldenen Bulle von 1356 dem Pfalzgrafen bei Rhein zustand. Dabei ging es um den Anspruch der Münchner Wittelsbacher, die ja auch den Titel »Pfalzgrafen bei Rhein« führten, den im Hausvertrag von Pavia 1329 vereinbarten Wechsel der Kurwürde zwischen München und